

Ornithologische Beobachtungen

Autor(en): **Stölker, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen
Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **13 (1871-1872)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VIII.

Ornithologische Beobachtungen.

(II. Reihenfolge.)

Von

Dr. Carl Stölker in St. Fiden.

Schon früher*) stellte ich Beobachtungen, die ich an einigen einheimischen gefangenen Vögeln zu machen Gelegenheit hatte, zusammen; in Folgendem gebe ich theils Ergänzungen zu jenen, theils auch neue Erfahrungen und reihe daran einen Nachtrag zu unserer Vogelfauna, sowie einige Worte über Albinismus.

Nucifraga caryocatactes Briss. *Tannenhäher.*

An meine bisherigen Notizen über das Gefangenleben des Tannenhähers knüpfe ich in Folgendem auch einige Mittheilungen über sein Benehmen im Freien, die ich den mir befreundeten Ornithologen in Glarus und Chur verdanke und um so eher veröffentliche, weil mir jene Gewährsmänner als sehr zuverlässige Beobachter bekannt sind und das Mitgetheilte von grossem Interesse zu sein scheint.

Schon letztes Jahr, 1871, erhielt ich von meinem Freunde Hrn. Hauptmann Schindler in Glarus einen eben dem Nest entronnenen jungen Tannenhäher, der nebst mehreren andern im Klönthale Mitte April erlegt wurde. In jenem Thale sollen sich die Häher das ganze Jahr durch aufhalten und regelmässig nisten; dennoch gelang es Hrn. Schindler noch nie, ein Nest zu

*) Bericht für 1868–69, pag. 186.

entdecken, ausser einem gleich zu erwähnenden. Auch vom Schilt her habe er schon Junge erhalten.

Diesen Herbst, Ende September 1872, besuchte ich nun jene Gegend unter freundlicher Begleitung des Hrn. Schindler und seiner als Präparatorin rühmlichst bekannten Tochter von Glarus aus.

Einige Notizen über das genannte Thal mögen hier folgen, um die Heimat des Tannenhähers etwas zu charakterisiren. Es ist ein enges, von hohen Bergen begrenztes Hochthal, das sich von Glarus aus in fast direct westlicher Richtung etwa vier Stunden weit hinzieht, durchwässert vom Klönthalersee (2640 Fuss ü. M.), dessen Zufluss als Klön und dessen Abfluss als Lön bezeichnet wird. Gegen Glarus zu ist es von einem Hügel begrenzt, und hinten schliesst es der Prigel ab; die dem Norden zugekehrte Einwandung bildet die schroff abfallende Wand des ganzen Glärnisch (7020—8920 Fuss), während sich ihr gegenüber der Wiggis (circa 7000 Fuss) mit seinen steilen Wänden findet, an welche sich eine schräg ansteigende Schutthalde der ganzen Länge nach anlehnt, die mit gemischtem Wald locker besetzt ist, abwechselnd mit Weideplätzen. Die Wände des Wiggis selbst sind mit vielen „Borden“ durchzogen, die häufig mit Tannen besetzt sind; im Thale wachsen viele Buchen, Haselnusssträucher, Berberizen, Hollunder und Weissdorn, durchsetzt von einzelnen Tannengruppen und unterbrochen von Wiesen oder kahlen Schutthalden. Dieser Südabhang des Wiggis ist der Aufenthaltsort des Tannenhähers, dessen Geschrei ich auf unserer Wanderung sehr häufig hörte.

Als wir noch nicht weit in's Thal eingedrungen, zeigte mir Freund Schindler an der jäh abfallenden Wand des Wiggis eine Stelle, in der er dieses Jahr ein Nest des Tannenhähers und zwar sonderbarerweise in einer Vertiefung des Felsens selbst angebracht beobachtete. Diese Einbuchtung des Felsens war jedoch

so seicht, dass sie nicht das ganze Nest aufnehmen konnte, und dass ein Theil desselben, sowie jeweilen der Schwanz des brütenden Vogels über das Niveau der Felswand hervorragte, wie Herr Schindler von seinem keineswegs beneidenswerthen Posten aus in ziemlicher Nähe deutlich sehen konnte. Er und sein Sohn bemühten sich nämlich, auf Umwegen durch halsbrecherisch schmale „Borden“ sich dem Neste zu nähern; doch zu erreichen war es nicht, und wenn dieser kühne Bergsteiger es nicht holen konnte, so war es gewiss überhaupt vor Menschenhänden sicher. Das Männchen soll sehr scheu gewesen sein und sich nur eingestellt haben, wenn die Belagerung des Nestes von unten bis zur Dämmerung andauerte; alsdann sei dasselbe rasch dem Neste zugeeilt, wahrscheinlich um dort zu übernachten. Im Weitergehen erzählte mir Herr Schindler, dass, wenn sich der Tannenhäher Haselnüsse zur Nahrung wählt, er dieselben meistens in zwei Hälften schlägt, wobei er sehr gern einen Stein zur Unterlage wählt und durch das heftige Anschlagen auf die Nuss die Aufmerksamkeit des Jägers auf sich zieht. Seltener und zwar meist nur bei noch stark grünen Haselnüssen macht er ein kreisrundes Loch in die Schale. Er scheint auch die Haselnüsse zu magaziniren; wenigstens erhielt ich den 22. September d. J. ein erlegtes Männchen, das 12 derselben im Kropfe trug.

Frl. Schindler erhielt dieses Jahr einen Tannenhäher vom Schilt her, aus einer Höhe von circa 4000 Fuss, schon den 29. Februar mit sehr stark entwickelten Eiern, deren grösstes dem eines grossen Würgers gleichkam.

Dass die jungen Tannenhäher sich noch lange nach dem Ausfliegen ätzen lassen, versichern mir zwei Gewährsmänner. Freund Dr. Girtanner sandte mir nämlich den 17. Juni 1871 aus dem Engadin ein junges Exemplar, vollkommen ausgewachsen, die Mauser des Kleingefieders schon sehr weit vorgeschritten; dennoch liess es sich noch ätzen.

Herr Regierungsrath Hold in Chur hatte die Freundlichkeit, mir folgende Mittheilung zu machen :

„Bei einem Augenschein in der Bonaduzeralp (5300 Fuss) am 28. Juni 1872 fiel mir das Geschrei eines jungen Nusshähers deshalb auf, weil zu dieser Zeit dieselben gewöhnlich schon längst flügge sind und nicht mehr geätzt werden. Ich entdeckte denn auch bald 5—6 Stück auf verschiedenen Tannen, die noch im dunkelgrauen Jugendgefieder, wenn auch vollkommen ausgewachsen, sich unzweifelhaft als diesjährige Brut zu erkennen gaben. Die Alten flogen ab und zu und ätzten sie regelrecht. Die Atzung wurde aus dem Kropfe gewürgt. Der Beobachtung kam mein sehr guter Krimmstecher zu statten, so dass dieselbe ganz genau gemacht werden konnte. Leider konnte ich mich nicht lange dabei aufhalten. Ich habe zwar schon öfters gerade bei Nussähern, aber auch bei Alpendohlen sogar im späten Sommer gesehen, wie dieselben einander wechselseitig ätzten, unter gleichem jämmerlichem Geschrei und Flügelschlage, was somit ein harmloses Jugendvergnügen zu sein scheint. In obigem Fall aber glaube ich mich darin nicht getäuscht zu haben, dass die Alten ausschliesslich und ernstlich ätzten, was doch auf eine ausnahmsweise späte Brut (und langes Aetzen. Ref.) schliessen liess.“

Es ist übrigens wohl zu bedenken, dass die Brütezeit dieses Vogels, wie der anderen auch, sich innerhalb gewisser Schranken nach der Witterung und der Gegend richtet.

Turdus saxatilis Lath. *Steindrossel*.

Meine in dem Berichte von 1868—69 geäusserte Meinung, dass Steindrosseln unter Umständen in Gefangenschaft brüten würden, hat sich insofern bestätigt, als mein Freund Hr. Dr. Liebe in Gera mit bestem Erfolg diese Drossel in einem Zimmer gezüchtet hat. *)

*) Zool. Garten. 1871.

Auch ich habe Versuche in dieser Richtung wieder aufgenommen*), die im Ganzen negativ ausfielen. Es boten dieselben aber immerhin einige interessante Beobachtungen, die ich der Reihe nach, wie sie sich ergaben, anführen will.

Im Winter 1869/70 verschaffte ich mir wieder ein Paar Steindrosseln und zwar ein zweijähriges Weibchen und ein einjähriges Männchen. Nach überstandener Frühlingsmauser schien das Weibchen sehr in Trieb zu kommen; es geberdete sich wie das früher beobachtete: es sang mit lauter Stimme, wobei es die Flügel hängen liess und den Kopf mit angezogenen Federn nach vorn streckte; den Bürzel hob es hierbei stark in die Höhe und fluderte mit den Flügeln, es war also ganz bereit zum Empfange des Männchens. Letzteres jedoch blieb trotz aller Bemühungen des Weibchens vollständig theilnahmslos; dafür wurde es auch von diesem heftig verfolgt und mit Schnabelhieben tractirt. Der gebotene Niststoff wurde vom Weibchen fleissig hin und her getragen, doch ohne zu einem Nestbau verwendet zu werden; es trug denselben bald in das halboffene Nistkästchen, bald warf es den ganzen Haufen wieder heraus. Den 9. Mai lag ein zerschlagenes Ei am Boden, das ich entfernte; ebenso den 10. und 11., diese liess ich liegen, fand aber nach einer Stunde keine Spur mehr derselben. Es trat nun eine Pause im Legen ein bis zum 1. Juni, von welchem Tag an das Weibchen bis zum 7. Juni jeden Tag ein Ei legte und so auch noch den 10. d. M., alle bis auf eines wurden jedoch zerschlagen und zum Theil gefressen. Dann sass sie in dem unterdessen liederlich im Nistkästchen angelegten leeren Neste fest, das ich ihr aber wegnahm. Mitte Juni entfernte ich auch das Männchen, da dessen Gefieder ganz zerfetzt, und der arme Teufel in sehr gedrückter Stimmung

*) Vide diesen Bericht für 1868/69.

war, worauf das Weibchen mit erneuertem Eifer sang und, als die Herbstmauser eintrat, noch ein Ei legte.

Im nächsten Frühjahr erhielt dasselbe ein anderes Männchen, das seine Bitten ebensowenig beachtete als das frühere; dafür wurde es auch auf dieselbe Weise behandelt, wo möglich noch mit grösserer Erbitterung, wesshalb ich es in kurzer Zeit wieder entfernte. Das Weibchen legte nun ohne ein Nest zu machen in drei Abtheilungen ungefähr 15 Eier, die 3 Gelegen entsprechen würden; eine genauere Notirung der Legetage habe ich unterlassen. Leider ging mehr als die Hälfte der Eier zu Grunde. Jenes liess solche einfach wie Koth, meist auf der obersten Sitzstange stehend, zu Boden fallen und frass sie dann vollkommen auf, wenn man sich nicht rechtzeitig einfand. Die Eier waren alle wohlgeformt und gefärbt, von „wildem“ nicht zu unterscheiden. Legezeit Morgens zwischen 6—7 Uhr.

Da einerseits bei diesem Weibchen an ein Brüten nicht zu denken war, und es anderseits auch ohne Männchen Eier legte, so gab ich ihm dieses Jahr, 1872, kein solches, brachte es auch in einen andern, niedrigeren Käfig, um wenigstens die Eier zu benutzen, und richtig kam bei Beginn der frischen Ameisenpuppen meine Eierfabrik in besten Gang. Der Ausdruck der Leidenschaft war derselbe wie früher und steigerte sich, wenn bekannte Personen in's Zimmer kamen. Den 22. Mai legte es das erste Ei und von nun an unregelmässig auch wieder 15 Stück. Das fünfte Ei vom 27. Mai war ganz rund. Dann folgte je eines den 31. Mai, den 4., 5., 6., 12., 21. und 22. Juni. Den 26. Juni kam ein ganz kleines längliches Ei (?) ohne Dotter zum Vorschein, dann wieder normale den 1. und 5. Juli. In Würdigung meiner gemachten Erfahrungen gelang es mir, 9 Eier zu retten, und zwar wurde in erster Linie das Zerbrechen zum Theil dadurch gehindert, dass die Drossel in dem niederen Käfig die Eier nicht allzu hoch herunter in den Sand werfen konnte; ferner wusste ich die ungefähre

Legezeit, und da jene vor dem Legen ganz still wurde, das Gefieder blähte und die Flügel hängen liess, konnte ich manchmal auf die Geburt warten und die Eier sogleich wegnehmen. Es schien aber offenbar, als ob die Drossel sich bemühe, die Eier in meiner Anwesenheit zurückzuhalten; denn oft, wenn ich des Wartens müde mich auch nur einen Augenblick entfernte, lag das Ei schon zerschlagen da. Während die Eier vom letzten Jahr einfärbig spahnblau waren, zeigten die heurigen alle rostrothe Punkte und Fleckchen. Interessant mag auch das Vorkommen abnorm geformter Eier bei demselben Vogel in demselben Jahre und zwar nicht im ersten Legejahre neben sonst ganz normalen Eiern sein, was andeutet, dass weder Abnormität der Geschlechtsorgane, noch das Alter des Vogels *allein* die Form der Eier bedingt.

Ueber die Nahrung meiner Stein- und Blaudrosseln erwähne ich noch, dass ich während der Zeit der frischen Ameisenpuppen ausschliesslich solche fütterte, hie und da gemischt mit Käsequark ohne Hanfsamen, wobei sich die Beobachtung ergab, dass die Insektenfresser gewölbte Stoffe, resp. einen mechanischen Reiz im Magen zur normalen Verdauung möglichst zu beschaffen suchen. Während ich dem künstlichen Weichfutter immer gut gequetschten Hanfsamen beimenge und dann im Gewölle dessen Schalen vorfinde, fand ich in den Ballen der Steindrosseln bei genanntem Futter Heu- und Moospartikel vor. Im Winter reichte ich das gewöhnliche Weichfutter: Brod und dürre Ameisenpuppen, mit gelben Rüben gehörig durchfeuchtet, nebst Käsequark und gequetschtem Hanfsamen.

Eine sehr unangenehme Erscheinung bei der Steindrossel ist die offenbar unverhältnissmässig leichte Brüchigkeit der Conturfedern. Nur kurze Zeit nach der Mauser trifft man sie in tadellosem Gefieder; schon bald nachher sind Schwanz und Schwingen bei den meisten selbst in grösseren Käfigen gehaltenen Vögeln

zerschlagen und gebrochen. Allerdings verhalten sie sich während der Zugzeit sehr stürmisch, besonders zur Nachtzeit; es ist dies jedoch gewiss nicht der einzige Grund für die angeführte Thatsache, da es bei andern Vögeln, z. B. gerade bei der verwandten Blaudrossel, auch der Fall ist und sie sich doch gut im Gefieder halten.

Turdus cyaneus L. *Blaudrossel.*

Da auch die Blaudrossel bei mir Eier gelegt hat, so glaube ich, dass sie ebenfalls in Gefangenschaft zur Brut schreiten dürfte; indessen wird es weit schwieriger eintreten als bei der Steindrossel, weil sie ein viel wilderes Temperament zeigt.

Im Jahr 1870 besass ich ein Paar dieser Vögel von unbestimmtem Alter, die der Beobachtung bei weitem nicht so zugänglich waren als die Steindrosseln; sie verhielten sich nämlich weit scheuer als jene und sassen in meiner Gegenwart die ganze Zeit wie versteinert ruhig da. Dass sie jedoch in meiner Abwesenheit bedeutend lebhaft waren und wahrscheinlich einander herumjagten, bewiesen der herumgeworfene Sand und Niststoff, sowie die fliegenden Federn. Ein Nest wurde nicht gemacht; den 19. und 25. Mai lag je ein ganzes Ei am Boden, die ich wegnahm; fernere Eier wurden dann noch den 26. und 31. Mai, sowie den 7. und 9. Juni ebenfalls auf den Boden gelegt, von denen 2 zerquetscht waren. Einmal wurde beobachtet, dass das Weibchen jene auch nur von der Sitzstange aus fallen liess.

Nachdem ich früher schon einmal ein Paar in einem ganz kalten Raum ohne den geringsten Nachtheil überwintert hatte, liess ich auch dieses im ungeheizten Zimmer, in welchem längere Zeit hindurch das Wasser vollständig gefroren war, und das Männchen erlebte die bessere Jahreszeit in bestem Wohlbefinden. Schlimmer ging es dem Weibchen, aber nicht wegen der Kälte,

sondern in Folge der Rauflust des Männchens, das seinem Ehegespons den Kopf ganz gerupft und zerschunden hatte, so dass es bald nachher starb. — Diesen Herbst liess ich für einen Freund ein Paar Junge kommen, die beide an Kopf und Hals ganz gerupft waren, offenbar auch in Folge gegenseitiger Balgerei. — Welch' störrischen Charakter einzelne Exemplare haben können, zeigte mir ein längst eingewöhntes Männchen, das durch den Transport so erzürnt wurde, dass es zwei Tage nichts, weder Ameisenpuppen noch Mehlwürmer, frass; dann erst bequeme es sich, letztere zu nehmen, und stürzte sich bei der Darreichung derselben in Raubvogelmanier mit gehobenen Flügeln auf sie los.

Hirundo rustica et urbica L. *Rauch- und Hausschwalbe.*

In zwei früheren Jahrgängen unseres „Berichtes“ (1866/67 und 68/69) referirte ich über Versuche, die Schwalben in Gefangenschaft zu halten, und konnte mich in dieser Beziehung ziemlich günstig aussprechen. Im letzten Jahre (1871) nahm ich die Versuche wieder auf, die diesmal, wenn sie auch nicht so befriedigend als früher ausfielen, doch einige Winke gaben, welche das Gedeihen genannter Vögel in Gefangenschaft fördern können. Ich kann nämlich manchen dem in eigentliche Sentimentalität ausgearteten Thierschutzzeifer Ergebenen nicht beipflichten, welche meinen, dass die einen Vögel für den Käfig geschaffen und andere in Gefangenschaft gar nicht zu halten seien. Ich erachte es vielmehr für Pflicht des praktischen Ornithologen, die Umstände zu erforschen, unter denen möglichst alle Vögel in naturgemäsem Zustand in Gefangenschaft gehalten werden können. Um aber in dieser Beziehung zu einem Resultate zu gelangen, darf man sich nicht gleich schon durch die ersten allfällig ungünstig verlaufenden Versuche abschrecken lassen, da bei solchen schon viel gewonnen

ist, wenn man nur die Uebelstände kennen lernt, die das Gelingen hindern; man wird sie dann in Zukunft möglichst vermeiden.

So kann es nach meiner Ansicht nutzbringend sein, wenn ich in Nachfolgendem der Uebelstände erwähne, die mir letztes Jahr ein vollständiges Ueberwintern der Schwalben vereitelten.

Ein grosses Hinderniss für das spätere Gedeihen junger Vögel überhaupt ist eine zu spärliche, vernachlässigte Ernährung in der frühesten Jugend, die ihnen für die ganze übrige Lebenszeit eine Schwäche hinterlässt, während im Gegentheil mit möglichst natürlicher Nahrung reichlich versehene junge Vögel den im Freien erwachsenen nicht nur nicht nachstehen, sondern selbst kräftiger werden können; es zeigt dies z. B. ein Staaralbino, dem im ersten Sommer seines Lebens Ameisenpuppen in Genüge zur Verfügung standen, derselbe ist grösser und wohl so kräftig wie jeder freie Staar. Ebenso stehen die bei mir im Käfig bei reichlicher Nahrung aufgezogenen Wiedehopfe den gefangenen in Nichts nach. Unter Umständen ist es zwar kaum möglich, die jungen Vögel genügend zu ernähren und zwar dann, wenn sie in vorgerückterem Alter dem Neste enthoben werden; sie sperren nicht mehr auf und können nur mit äusserster Geduld durch gewaltsames Oeffnen des Schnabels so lange gefüttert werden, bis sie selbstständig sind, wobei sie natürlich kaum so reichlich Nahrung erhalten, als wie dies bei willigem Entgegenkommen des Vogels geschehen wird. So ging es auch diesmal meinen jungen Schwalben; ich erhielt je eine Brut Haus- und Rauchsawalben in zu vorgeschrittenem Alter, erstere noch älter und störrischer als letztere, so dass eine vollkommene Ernährung beinahe unmöglich wurde. Dies hatte denn auch zur Folge, dass die Hausschalben schon im Herbste zu Grunde gingen unter Erscheinungen allgemeiner Abzehrung, ihre Constitution war schlecht. Besser hielten die Rauchsawalben, doch starben auch sie gegen Weihnachten und Neujahr unter denselben

Erscheinungen bis auf eine. Zu bemerken ist noch, dass sich die Schwalben in einem grossen Käfig in geheiztem Zimmer befanden. Derselbe war aber doch nicht so gross, um jene zu häufigem, ausgiebigem Fliegen zu veranlassen, und dies hatte bei der noch übrig gebliebenen Rauchschalbe einen neuen Uebelstand zur Folge. Während sie nämlich nebenbei sehr gesund schien, was sie durch ihren Gesang und die Vollkommenheit ihrer Muskulatur bekundete, bekam sie gegen Neujahr sehr stark geschwollene Fussballen. Es rührte dies offenbar von, zu häufigem Sitzen auf der harten, trockenen Stange her; wenigstens blieben meine früher gehaltenen Schwalben davon frei, da sie Flug im Zimmer hatten, den sie oft ausübten. Zweimal machte ich Einstiche in die Geschwülste, aus denen viel Blut abfloss, so dass ich glaubte, der Blutverlust könnte dem kranken Vogel gefährlich werden; es war aber keineswegs der Fall, er liess vielmehr schon nach einigen Tagen wieder seinen Gesang ertönen. Da jedoch eine Heilung des Fussübels nicht möglich war, so tödtete ich den Patienten Mitte Februar in nebenbei bester Gesundheit.

Bei meinem Freunde Schindler in Glarus sah ich dieses Jahr Mitte September eine Rauchschalbe in einem Fluge von Meisen, Sängern, Drosseln etc. in bestem Wohlbefinden, obschon sie gewiss bei der Fütterung etwas zu kurz kam, wofür ihr jedoch täglich eine Anzahl Mehlwürmer extra gegeben wurden, die sie ganz zutraulich aus der Hand nahm.

Noch sei kurz erwähnt, dass Hr. Mösch Cypselus melba und *C. apus* hielt und im Herbst 1872 zur Berner Vogelausstellung brachte, die ohne weitere Beihülfe Futter aufnahmen.

Unter allen Vögeln könnte man gewiss von den Schwalben in erster Linie a priori die Behauptung aufstellen, sie seien nicht für die Gefangenschaft gemacht und ihre Haltung sei unmöglich, während also durch die vorliegenden und früheren Beobachtungen das Gegentheil bewiesen ist. In denselben sind auch die Be-

dingungen zu erfahren, unter denen die Existenz jener in Gefangenschaft gesichert ist. Ich halte deren Wiederholung hier für überflüssig und will nur noch das Resultat der heurigen Beobachtung darin zusammenfassen, dass man bei Bezug junger Schwalben für die Gefangenschaft darauf sehen soll, dass solche nicht allzu reif sind, um sie noch leicht füttern zu können; letzteres soll mit dem natürlichsten Futter, mit frischen Ameisenpuppen in reichlichstem Maasse geschehen. Für ein vollkommen gesundes Gedeihen der Schwalben ist es von Nöthen, ihnen eine grössere Flugbahn zu gewähren, da die Benutzung einer solchen nicht nur den Stoffwechsel befördert und erhöhte Eigenwärme entwickelt, sondern auch den bei anhaltendem Sitzen leicht entstehenden Fussübeln vorbeugt.

Upupa epops L. *Wiedehopf*.

Die Beharrlichkeit, mit welcher ich den Wiedehopf in Gefangenschaft zu halten versuchte, hat endlich auch gute Früchte getragen, und ich glaube ziemlich zuversichtliche Verhaltensmassregeln geben zu können, diesen hübschen Vogel längere Zeit zu halten. Ich besitze nämlich jetzt, im Februar 1873, noch ein Paar Wiedehopfe in bester Gesundheit, die im Jahr 1869 an unserer Ausstellung waren und die letztes Jahr Eier gelegt haben, gewiss schon ein ziemlich sicheres Zeichen, dass sie sich gesund befinden! Da sie in mehrfacher Beziehung Interesse boten, so will ich ihr Treiben etwas ausführlicher mittheilen. Das Paar bestand aus einem im Jahr 1869 gefangenen alten Männchen und einem zu selber Zeit aufgezogenen jungen Weibchen; letzteres bietet eine Illustration zu meiner obigen Behauptung, dass Vögel, deren Ernährung in der Jugend mangelhaft war, stets schwächer bleiben; es war nämlich, als ich es erhielt, sehr mager und klein, und es blieb nun auch trotz der besten Pflege bedeutend kleiner als die im Freien vorkommenden.

Den Winter über hielt ich meine beiden Vögel in einem mässig erwärmten Zimmer, in einer Nebenstube, in der nicht geheizt wurde. Als Futter erhielten sie Rüben und Brod, *genügend* Käsequark und gesottene Eier, täglich auch eine Portion Mehlwürmer. Die Mischung von Brod und Rüben gebe ich den Wiedehopfen eigentlich nur, um den Käsequark locker zu halten und dessen Ergreifen den Vögeln bequemer zu machen; gesottene Eier liess ich in der Folge weg, da ich beobachtete, dass sie Diarrhöe erzeugen; ich erachte nun als Winterfutter Käsequark und täglich eine Anzahl Mehlwürmer als ausreichend. Da nun aber eine bedeutende Menge Futter von den Vögeln herumgeworfen und am Boden selten mehr zusammengelesen wird, so ist es unbedingt nöthig, ihnen *sehr viel* Quark zu reichen, und es ist besonders darauf zu achten, dass sie bis Abends spät noch genügend Futter im Vorrath haben, damit sie sich auf die langen Nächte gehörig sättigen können. Ich reiche deshalb auch die Mehlwurmportion erst Abends zwischen 3—4 Uhr. Während der Fütterung letzterer liess ich die Vögel meist frei im Zimmer fliegen, wobei sie sich als sehr zahm erwiesen, indem sie mir zwischen und auf den Füssen herumtrippelten, die Mehlwürmer auch aus der Hand nahmen; das Weibchen, das viel zutraulicher war, hüpfte sogar in die Mehlwurmkiste, um sich neben meinen Fingern die Würmer selbst hervor zu holen. Es war auch emsig bemüht, dieselben aus der Kiste herauf zu ziehen, wobei es mit etwas geöffnetem Schnabel rasch nacheinander bald hier, bald dort in den Mulm hineinfuhr und das, was zwischen die Kiefer gelangte, an's Tageslicht zog; die Würmer wurden verspiesen, das Untaugliche weggeworfen. Die Wiedehopfe mögen auch so verfahren, wenn sie Mist untersuchen, um Insekten daraus hervorzuholen. Leider wollten sich meine Pfleglinge nicht bequemen, von selbst wieder in den Käfig zurückzugehen, und ich musste sie deshalb jedesmal mit grosser Mühe einfangen, was zur Folge hatte, dass ich sie in letzterer Zeit sehr selten mehr fliegen liess.

Auf eine früher schon erwähnte Unannehmlichkeit, die sie veranlassen, muss ich nochmals zurückkommen; es ist dies die widrige Gewohnheit, eine Menge Futter, besonders Quark, in's Wasser zu tragen, welches dort einen unerträglichen Geruch entwickelt. Ich glaube, dass die Wiedehopfe durch Trinken des Quarkes sich Wasser zuführen wollen, und dass ihnen dann derselbe im Wasser zerbröckelt; denn das Trinken ist ihnen des langen Schnabels und der kurzen Zunge wegen in einem gewöhnlichen, nicht sehr tiefen Wassergeschirr kaum möglich. Man kann dem angedeuteten Uebelstande dadurch etwas abhelfen, dass man das Wassergeschirr in die Höhe stellt; sie stehen dann der Unbequemlichkeit wegen von jener Unsitte insoweit ab, als sie nur zur Spielerei dient. In diesem Falle kann man auch gleich bemerken, dass der Unrath der Wiedehopfe selbst durchaus nicht so auffallend riecht, als man allgemein annimmt. — Den Sommer über wird die Fütterung insoweit abgeändert, als ich frische Ameisenpuppen zur *Genüge* reiche und nebenbei noch Quark, den sie eben so gern zur Abwechslung verzehren als jene; sie tragen solchen selbst den Jungen zu, wovon später. Mehlwürmer sind dann nicht nöthig, werden aber natürlich immer gerne genommen. Gebadet haben meine Wiedehopfe noch nie; dagegen puddeln sie sich gern im Sand. Zur Abnutzung der Schnäbel steht ihnen immer ein Tuffstein zur Verfügung, an welchem sie auch wacker herumarbeiten. Wenn ich noch hinzufüge, dass ihr Aufenthalt ein Kistenkäfig von ungefähr 1 Meter Länge, 90 Ctm. Höhe und 45 Ctm. Tiefe ist, so glaube ich das Wesentliche ihrer Haltung angeführt zu haben. Nur möchte ich nochmals ermahnen, falls Jemand Wiedehopfe halten will, nicht etwa zu glauben, dass mit einer Fütterung des Morgens die Sache abgethan sei. Der Wiedehopf will wirklich gepflegt sein, man muss „zu ihm sehen,“ jedenfalls ihm noch eine Abendvisite machen, von Zeit zu Zeit den Zustand der Körper-

beschaffenheit und des Schnabels controliren, — dann nur kann er sicher gedeihen.

Im Frühjahr liess das Männchen seinen sonderbaren Ruf erschallen, den ich aber nicht mit „hup! hup!“ sondern eher mit „whud! whud!“ bezeichnen möchte; vergleichbar ist er dem Bellen eines Hundes, von ferne gehört. Bei diesem Rufe lässt jenes meistens die Flügel etwas hängen, breitet den Schwanz aus, bläht den Hals stark auf und neigt ihn etwas nach vorn. Zu einem engern Liebesverhältnisse kam es erst im folgenden Jahre. Anfangs Mai liess das Männchen nicht nur seinen Paarungsruf sehr lebhaft hören, sondern war auch gegen das Weibchen sehr aufmerksam; er ätzte es mit frischen Ameisenpuppen, und selbst die Mehlwürmer sparte er sich zum grössten Theil ab und trug sie jenem zu; auch die Begattung wurde oft vorgenommen. Bei dem Aetzen sowohl wie vor letzterer lässt das Männchen ein Gurren wie „grrr! grrr!“ vernehmen, während das Weibchen mit feinem Pipsen antwortet, wie „bsbsbs! bsbs! bsbsbsbs! Bei dem Aetzen scheint das Männchen auch Spielerei zu treiben: es hält dem Weibchen den Mehlwurm tief in den Schnabel, zieht ihn aber langsam wieder heraus, gibt ihn neuerdings hinein, entzieht ihn abermals, und so wird das Weibchen längere Zeit unter beiderseitigem Geschwätz geneckt; oft will es auch den besten Bissen trotz lautem Zureden nicht abnehmen. — Beide machten sich nun viel im Nistkasten zu schaffen, trugen Nistmaterial ein, warfen es wieder heraus; schliesslich verschwand das Weibchen in jenem, und es schien ein regelmässiges Brüten stattzuhaben; am Morgen waren eine Zeit lang beide im Käfig beschäftigt, worauf das Weibchen sich zurückzog, das dann des Mittags auf kürzere Zeit vom Männchen abgelöst wurde. Letzteres trug seiner Enehälfte fleissig Nahrung in's Nest. Ich hatte die beste Hoffnung auf glückliche Nachzucht. Leider konnte ich das

Innere des Nistkastens nicht untersuchen; als ich nun aber nach längst verstrichenem Brütetermin in demselben nichts hörte und einige aufgezogene Wiedehopfe haben sollte, so liess ich die Brutgeschichte ausser Auge und gab meinen beiden alten Vögeln eingebrachte Junge zur Auffütterung. Den 23. Mai erhielten sie 4 Stück zur Pflege, deren sich das Männchen auch sogleich annahm; den 31. Mai und den 7. Juni wurden noch je 2 Stück nachgeschoben, und alle wurden von dem Männchen eifrigst gefüttert, während sich das Weibchen nichts darum kümmerte; dasselbe liess sich sogar wie früher selbst noch vom Männchen mit Futter versehen. Als ich der Gesellschaft den 17. Juni noch 6 Junge beifügte, so wurde dem Männchen die Sache zu „dick“, und es hieb unbarmherzig auf die Jungen ein; eines war auch in kurzer Zeit mit blutigem Schädel todt und ein zweites arg zerfetzt; die andern nahm ich heraus und lieferte sie schonlicher in's Jenseits. Die übrigen 8 Stücke gediehen vortrefflich und wurden Anfangs Juli an's Berliner Aquarium versandt, woselbst sie alle wohlbehalten anlangten. Als der Käfig geräumt wurde, war ich begierig nach dem Inhalt des Nistkastens und dachte, wenigstens taube Eier zu finden — es war in demselben aber auch *gar nichts*, weder Nistmaterial, noch Eierschalen!

Im Frühjahr 1872 brachte ich die Vögel nun in einen Käfig mit zugänglicherem Nistkasten. Nachdem ihr Benehmen wieder wie letztes Jahr sich äusserte, entdeckte ich im Nistkasten 2 Eier. Das Weibchen liess sich durch das Hineinsehen nicht stören, verliess das Nest selbst nicht, wenn ich auch hineinlangte; ich zeigte die Eier mehreren Personen. Bei einer spätern Untersuchung waren dieselben — spurlos verschwunden. Ich gab jenen nun wiederum Stiefkinder zum Aufziehen und zwar den 13. Mai 4 Stück, denen ich den 22. Juni 3 weitere beifügte. Alle wurden wieder prächtig aufgefüttert und zwar, wie ich oft sah, nicht bloss mit frischen Ameisenpuppen, sondern

auch mit Käsequark. Die Jungen krochen gern in den Nistkasten, den ich oft öffnete, um nachzusehen, ob nicht etwa ein Stück darin zu Grunde gegangen; da entdeckte ich unerwartet zum zweiten Male 2 Eier; aber auch diese verschwanden. Nachdem die 7 Jungen den 6. Juli wieder nach Berlin unter bestem Befinden spedirt worden waren, fand ich den Nistkasten bei einer gründlichen Untersuchung wie letztes Jahr *vollkommen leer*, ohne eine Andeutung, dass Eier darin gewesen waren. Ob nun die alten Vögel oder die Mäuse die Eier vertilgt haben, bleibt ungewiss; mir scheint es aber jetzt mehr als wahrscheinlich, dass auch letztes Jahr Eier gelegt wurden. Ich hoffe nächstes Jahr diese Beobachtungen fortsetzen zu können, da sich die Vögel jetzt (Anfangs Februar 1873) noch ganz wohl befinden. In letzter Zeit erhielten sie einen Kameraden, mit dem sie ganz friedlich leben. Das alte Männchen liess Ende Dezember und Anfangs Januar seinen Ruf nicht selten hören, was mit der äusserst milden Witterung zusammenhangen mag.

Ich glaube in Vorstehendem bewiesen zu haben, dass man Wiedehopfe verhältnissmässig leicht in Gefangenschaft halten kann und zwar unter einem Wohlbefinden, das dem der freilebenden kaum nachsteht! Dies dürfte noch mit dem einen oder andern Vogel der Fall sein, welchen manche für das Zimmer als unhaltbar erklären, wenn nur seine Anforderungen von dem Wärter studirt werden.

Gallinula pusilla Bechst. *Zwergrohrhühnchen.*

Von einem Vogel, den man sich zum Zimmergenossen machen will, verlangt man in erster Linie, dass er singe, so dass weitaus der grösste Theil der Besucher meiner Sammlung bei den verschiedensten Arten zuerst nach dem Gesange fragt;

freilich kann sich eine andere Anzahl auch durch ihr hübsches, mitunter wahrhaft prachtvolles Gefieder trotz ihres unmusikalischen Wesens, ja mitunter selbst wenn es Schreihälse sind, Gnade verschaffen; auch Zahmheit gehört zu den Haupttugenden eines gefangenen Vogels. Weit weniger Eingang finden diejenigen Vögel unter dem Dache des Menschen, die sich gerade durch ihre bescheidene Einfachheit, in Verbindung mit Anmuth und Grazie, in den Augen des Naturfreundes wenigstens eben so hoch stellen als die mit oben genannten Eigenschaften begabten. Es mag dies daher kommen, dass solche Vögel weniger bekannt sind, und dass sie, wenn auch nicht gerade schwierige, doch sehr umständliche Pflege verlangen, worauf ich zurückkommen werde. Einen Vogel aus dieser Gruppe will ich Ihnen in Folgendem vorführen, nämlich das bei uns sehr seltene Zwergrohrhühnchen, von dem ich durch Zufall in einem Zwischenraume von 8 Tagen Mitte April 1872 aus dem Rheinthale ein Pärchen erhielt. Bisher hatte ich bloss ein geschossenes Exemplar von Gams her bekommen, und dass es wirklich selten ist, beweist der Ausspruch des bekannten Vogelfängers Bösch aus Lustnau, der mir mittheilt, dass eine Reihe von Jahren vergehen können, bis ihm dieses Rohrhühnchen wieder zu Gesicht kömmt. Es war also ein besonders glücklicher Zufall, dass er zwei Exemplare sogar lebend fing und mir zusenden konnte. Wie ich vermuthe, bilden diese zwei Stück ein Paar, was ich aus ihrem guten, ja innigen gegenseitigen Verkehr, sowie aus dem Umstande schliesse, dass eines das andere an Körpergrösse übertrifft; an der Färbung kann ich keinen Unterschied herausfinden, selbst nicht am Schnabel oder an den Füßen. Ihre Eingewöhnung hatte durchaus keine Schwierigkeit, indem sie gleich Ameisenpuppen am Boden auflasen und Mehlwürmer schon den ersten Tag aus der Hand holten, das eine etwas zurückhaltender als das andere; in kurzer Zeit waren sie auch an

das Futtergeschirr gewöhnt, so dass sie bei jedem Ziehen desselben gleich herkamen, um zu sehen, ob wieder was Frisches dargeboten worden; jetzt kennen sie sogar die Futterzeit und stehen meistens schon, wenn ich nur zu gewohnter Zeit in's Zimmer trete, an der Tafel. Ist ihre Färbung auch nicht lebhaft und bunt, so wird sie doch Jedermann als sehr schön bezeichnen. Das Olivenbraun der Oberseite, wie besonders das Schiefergrau der untern Theile sind äusserst rein und lieblich, während in dem feurigen Aug, dem saftgrünen Schnabel und den ebenso gefärbten Beinen die Thierchen ihr frisches Leben bekunden. Reizend sind ihre Bewegungen, eben so anziehend, oft auch barock ihre ruhigen Stellungen. Einen grossen Theil des Tages stehen sie bewegungslos neben einander, und zwar so nahe, dass sie aneinander anzulehnen scheinen, meistens auf einem Bein, rechts oder links abwechselnd, das andere ganz in den Federn verborgen, der Kopf ist hiebei gesenkt und der Hals ganz eingezogen; besonders in dieser Stellung bemerkt man den Grössenunterschied zwischen beiden Exemplaren. Ein andermal liegen sie nebeneinander in gleicher Richtung, wobei sie nur auf einem Bein ruhen, wie auf einem Dreifuss, da die 3 Zehen von der Mitte des Körpers auszugehen scheinen; das zweite Bein ist ebenfalls hinaufgezogen, der Hals S-förmig gekrümmt. Wie ganz anders sehen sie aus beim Gehen, und wie wechselt selbst hiebei die Haltung! Jetzt duckt sich das Thierchen, geht langsam, weit ausschreitend, den Hals eingezogen, die Flügel aufgeschisst und mit dem Schwanze in die Höhe wippend; auf einmal rennt es rasch davon, hochaufgerichtet, den Hals lang gestreckt, die Flügel hängend, mit dem Hintertheil lebhaft wippend; plötzlich steht es still, das Köpfchen nach allen Seiten wendend, den Hals bald eingezogen, bald verlängert, jetzt hüpfet es auf einen Stab, steht darauf so sicher wie ein Baumvogel, läuft sogar ganz ruhig längs desselben, selbst wenn er nicht einmal die Dicke eines kleinen Fingers hat; von

einem Stabe zum andern setzt es in leichtestem Sprung. Betrachtet man seine langen Zehen, so sollte man a priori glauben, es würde durch dieselben in seiner Fortbewegung eher gehemmt; aber wir haben uns sehr getäuscht; es weiss dieselben je nach der Beschaffenheit des Terrains trefflich zu verwenden. Gesang nun freilich hat das Thierchen keinen, ist desshalb aber doch nicht stumm; es hat wenigstens die Stimme, die zum Naturgesetz der Erhaltung der Art von Nöthen ist, einen Lockruf, und zwar entspricht dieser insofern jenem, als er ganz bescheiden und zart wie „güp! güp!“ lautet; ob er von beiden Exemplaren vernehmbar ist, konnte ich nicht ermitteln.

Insoweit haben wir das Thierchen als ein äusserst angenehmes, unterhaltendes und reizendes Objekt für unsern Käfig kennen gelernt. Aber nun kommt die Schattenseite, die weniger der Vogel selbst verschuldet, als eben seine Organisation, in Folge deren er im Käfig nur unter der allersorgfältigsten Behandlung gedeihen kann. Es haben nämlich alle Wasser- und Sumpfvogel-Species und besonders die Rallen und Rohrhühner äusserst zarte Füsse, die nur in weichem, feuchtem Boden gedeihen können und auf harten Brettern, Stangen und trockenem Sande regelmässig bedeutend leiden; sie werden geschwollen, in Folge dessen bilden sich Schrunden an den Gelenken, die bis zur Abstossung einer Zehe gehen können. Meine Rohrhühnchen zeigten schon nach 2—3 Wochen Gefangenschaft geschwollene Zehen. Diesem Uebelstand abzuhelfen ist es von Nöthen, den Käfig immer mit feuchtem Moos bedeckt zu halten, jedoch muss dasselbe *sehr häufig* gewechselt werden, indem die Thierchen an keine Hausordnung gewöhnt werden können und dann jenes einen ärgern Miststock bildet, als wenn der Abgang in den Sand fällt. Zudem sollten die Stäbe weich umwickelt werden, womit man aber anderseits dem Ungeziefer Vorschub leistet. •

Wie wir aus dem soeben Mitgetheilten ersehen, stellen sich,

wenn Rohrhühner, sowie Sumpfvögel überhaupt im Käfig gehalten werden, so bedeutende, kaum zu hebende Uebelstände ein, das Herumspritzen des Wassers und somit Ruinirung des Käfigs noch abgerechnet, dass ich, so gerne ich diese Vögel dem Naturfreund empfehlen möchte, doch davon abrathen muss, sie in's Haus zu nehmen; wohl aber eignen sie sich sehr gut in sorgfältig gehaltenen Volièren, wo sie gewiss Jeden, der sie besucht, durch ihre Anmuth und Grazie erfreuen.

Scolopax gallinago L. *Gemeine Sumpf- oder Heerschnepfe, Bekassine.*

Da es mir bisher noch nie geglückt, eine lebende Schnepfe zu bekommen, um ihr Leben und Treiben in Gefangenschaft zu beobachten, so war ich um so erfreuter, den 26. November 1872 eine Bekassine zu erhalten, die auf dem Bahnhof in St. Gallen von Hand gefangen wurde. Sie konnte nicht fliegen und liess den rechten Flügel etwas hängen, was wahrscheinlich die Folge eines Anpralles an einen Telegraphendraht war, da eine äussere Verletzung nicht sichtbar. Nachdem ich sie in einen grösseren Käfig gebracht, setzte ich ihr ein ziemlich grosses Wassergeschirr vor und reichte ihr Mehlwürmer. Ihr Benehmen ist ganz ruhig, sie spaziert umher, aber die Mehlwürmer werden verachtet, sowohl auf dem Boden liegend, als auch im Wasser; Regenwürmer waren keine zu beschaffen, und was sonst geben? Dürre Ameisenpuppen werden auch versucht, aber natürlich auch vergebens. Diese Futterverweigerung dauerte bis zum 3. Dezember, also 6 Tage, alsdann nimmt sie Mehlwürmer auf und zwar vom Boden. Eine Untersuchung der Körperbeschaffenheit ergibt mässige Abmagerung, während sie Anfangs ganz „schwer“ war. Von nun an frisst sie Mehlwürmer ohne Zögern und zwar unter eigenthümlichen Erscheinungen. Sie fährt mit dem Schnabel nie direkt auf jene los, sondern kommt

allmählig, fortwährend den Boden mit der etwas geöffneten Schnabelspitze betastend, in die Nähe der Würmer, bis ihr ein solcher wie zufällig unter den Schnabel geräth, worauf er mit raschen Hieben getödtet und mit der Zunge in den Schlund geführt wird, *ohne dass der Schnabel sich hebt*; die Schnepfe bleibt beim Fressen fortwährend mit gebücktem Kopf und Schnabel in derselben Stellung, nur eine zitternde Bewegung des Körpers und Wippen des Schwanzes verräth das Verschlingen des Bissens. Diese zwei Erscheinungen: das Suchen der Nahrung durch den Tastsinn mit fast vollständiger Vernachlässigung des Gesichtes und das ruhige Schlingen bei einem so unverhältnissmässig langen Schnabel überraschten mich.

Es lässt sich das Betragen der Schnepfe um so angenehmer beobachten, da sie ganz zutraulich ist; selbst bei vollkommener Annäherung des Gesichtes an das Gitter bewegt sie sich und frisst sie ganz ungenirt; nur wenn ich Nachts in's Zimmer trete, fährt sie bei Oeffnung der Thüre, wahrscheinlich durch den Lärm erschreckt, in die Höhe; sowie sie mich aber sieht, ist sie wieder ruhig. Hält man ihr Mehlwürmer in der Hand vor, so kommt sie wohl in die Nähe und fährt mit dem Schnabel durch das Gitter, ohne jedoch jene direkt zu ergreifen; lässt man einen Wurm zu Boden fallen, so zirkelt sie zuerst dessen Umgebung ab, bis er ihr unter den Schnabel kommt. Das regelmässige Futter erhält sie in einem einzuschiebenden Geschirr; wird dieses nun mit Nahrung versehen, so nimmt sie auch nicht einen allenfalls oben liegenden Mehlwurm heraus, sondern tastet zuerst auf dem Boden um jenes herum und dann erst in demselben; selbst dort sucht sie ihr Bestes nicht mit den Augen, sondern ganz gewiss nur mit dem Tast-, resp. Geschmackssinn. Der letztere ist nach meiner Ansicht bei ihr auch sehr entwickelt, da sie bis zur Stunde (Januar 1873) nichts anderes zu fressen scheint als Mehlwürmer, deren sie im Tage

ungefähr 80 Stück erhält. Ich gab ihr nämlich ein Gemisch von Brod, Ameisenpuppen, gelben Rüben, Käsequark und Mehlwürmern; letztere zerhackte ich, um ihnen eher die Form der andern Nahrung zu geben und jene so zu betrügen; das nützt aber alles nichts; sie findet mit ihrem Tastsinn und gewiss auch durch den Geschmack die Mehlwurmstücklein heraus und lässt das andere liegen, während sie doch wahrlich von diesen allein kaum satt wird; doch ergibt eine Untersuchung keine beängstigende Abmagerung. Auf vorhandene daumendicke Stäbe sah ich meine Schnepfe nie stehen; sie verachtet auch mehr als handbreite Brettchen, die an den Seiten des Käfigs in halber Höhe angebracht sind; sie hält sich somit immer am Boden auf. Baden sah ich sie nie; sie scheint überhaupt, aus der Trockenheit des Bodens zu schliessen, keine Freundin davon zu sein. Dies hat aber insofern seine Nachtheile, als sie bereits seit Anfangs Januar an Anschwellung der Zehenballen leidet. Ich brachte sie deshalb den 6. Januar in den gleichen Käfig mit einem Podiceps minor, der schon für Bewässerung des Terrains sorgt. Beide theilen sich sehr friedlich in Kost und Logis.

Aus Vorstehendem ersehen wir, dass die Haltung der Sumpfschnepfe im Allgemeinen keine Schwierigkeiten hat, wenn ihr ein Aufenthalt im Freien mit feuchtem Boden und genügend Mehlwürmer als Nahrung geboten werden. In letzterer Beziehung bezweifle ich übrigens gar nicht, dass sie sich mit der Zeit auch an anderes Futter gewöhnen wird, zumal an frische Ameisenpuppen und durch diese dann an Quark und Fleisch. Das besprochene Exemplar soll Anfangs Februar in andere Hände übergehen.

Beiträge zu unserer Vogelfauna.

Mit meinem letzten Nachtrage zu unserer Vogelfauna glaubte ich meine Bemerkungen über dieselbe für einstweilen schliessen zu dürfen. Da mir aber seither einige auch für weitere Kreise interessante Vorkommnisse bekannt wurden, wie z. B. das Auftreten von *Totanus stagnatilis*, *Charadrius morinellus* und *Sylvia nisoria*, so muss ich doch noch einmal auf jene zurückkommen und erwähne bei dieser Gelegenheit gleich alle Nachträge, die mir zu geben möglich sind. Wie früher bezeichne ich die für die Fauna neuen Species mit † und diejenigen Arten, die sich als Nistvögel erwiesen haben, mit *.

Circaëtos gallicus Gmel. *Natternadler*.

Dieser Adler scheint doch hie und da unsere Gegend zu berühren, da vor einigen Jahren ein solcher auch bei Bischofszell erlegt wurde, der sich, nun ausgestopft, in Privathänden befindet.

† **Buteo tachardus** Vieillot.

Den 27. November 1867 wurde dieser aus Afrika herübergewanderte Bussard unweit unserer Gränze in Siebnen, Kt. Schwyz, erlegt und befindet sich nun in der Zürcher Sammlung. *)

Strix dasypus Bechst. *Rauhfüssiger Kauz*.

Es mag erwähnt werden, dass diese im ganzen seltene Eule Mitte Oktober in der Nähe der Stadt im Freudenbergwald erlegt wurde.

*) Ornith. Journal v. Cabanis, 1868, pag. 329.

Corvus cornix L. *Nebelkrähe*.

In meinem letzten „Nachtrage“ (Bericht für 1870/71) habe ich erwähnt, dass bei Mörschwyl Nebelkrähen nisteten. Ich habe nun nachträglich aus zuverlässiger Quelle erfahren, dass das Paar aus der sich in meiner Sammlung befindlichen weiblichen Nebelkrähe und einem Rabenkrähenmännchen bestand, deren Junge mehrere Jahre nacheinander dort regelmässig ausgehoben wurden.

† **Calamoherpe palustris** Bechst. *Sumpfrohrsänger*.

Nun bin ich sicher, dass ich diesen Rohrsänger einmal im Sommer von Lustnau her erhielt, seit ich ihn mit einem Exemplar vergleichen konnte, das von den unverkennbaren Eiern weg erlegt wurde.

† **Calamoherpe locustella** Lath. *Buschröhrsänger*.

Von diesem hübschen Rohrsänger erhielt ich zwei Männchen von Lustnau, das eine am 29. April 1870, das andere Ende April 1872.

† **Sylvia nisoria** Bechst. *Sperbergrasmücke*.

In keinem Verzeichniss der Vögel der Schweiz ist diese Grasmücke aufgeführt. Um so überraschter war ich, den 22. Mai von Alt. St. Johann her ein Männchen derselben zu erhalten. Man fand es mit beschädigtem Kopf im Orte selbst am Boden liegend; es war offenbar an einen Telegraphendraht angefahren.

† **Parus alpestris** Bailly. *Alpenmeise*.

Seit ich durch meinen Freund, Dr. Girtanner, die wirkliche, unverkennbare Alpenmeise aus Bünden erhielt, weiss ich nun des Bestimmtesten, dass mir vor Jahren auch ein Exemplar derselben, leider aber ein schlecht befiedertes, aus Teufen zukam, das noch in meiner Sammlung steht.

Anthus campestris Bechst. *Brachpieper.*

Auch dieses Jahr erhielt ich Ende August ein Exemplar von Lustnau.

† **Fringilla** (Linaria Briss.) **flavirostris** L.
(*rufescens Vieillot*).

Diese dem Leinzeisig (Fr. linaria) so nahe stehende Art kommt bei uns regelmässig wenigstens zur Winterszeit, d. h. von Anfang October bis Ende März vor; ich glaube auch, dass sie in unsern Bergen nistet, da dies in dem benachbarten Bünden, woher ich ein Junges im Nestkleid erhielt, der Fall ist. Ausführlichere Berichte hierüber stehen bevor.

* **Picus canus** Gmel. *Grauspecht.*

Diesen Sommer erhielt ich aus der benachbarten Gegend von Bischofszell 6 Junge. Das jüngste lag unverwundet ausserhalb des Nestes am Boden; dieses war in einem hohlen Baum in ziemlicher Tiefe. Da die gleiche Art auch im Kanton Glarus nistet, so wird man wohl annehmen dürfen, dass sie sich bei uns auch häuslich einrichtet.

† **Charadrius morinellus** L. *Mornellregenpfeifer.*

Von diesem für die Schweiz sehr seltenen Regenpfeifer erhielt ich den 15. November 1872 ein junges Männchen von Lustnau. Der eine Unterschenkel war von einem frühern Bruche her stark aufgetrieben, was den Vogel im Gehen hemmte; er sei gehüpft wie eine Drossel, sagte der Jäger. Es waren noch einige vorhanden.

Ardea purpurea L. *Purpurreiher.*

Zum ersten Mal während meiner Sammelzeit erhielt ich den 5. November 1872 ein junges Männchen von Lustnau her, wo es einzeln angetroffen wurde.

† **Numenius phaeopus** Lath. *Regenbrachvogel.*

Ende September 1872 wurde ein junges, ausgewachsenes Exemplar in der Gegend von Fussach in den Revieren des Hrn. Euler von Thal erlegt; dieser hatte die Freundlichkeit, den seltenen Vogel meiner Sammlung zu überlassen.

† **Limosa melanura** Leisler. *Schwarzschwänzige Uferschnepfe.*

Auf dem vorhin erwähnten Gebiete wurden Ende September 1872 auch drei solcher Uferschnepfen geschossen, deren eine ich ebenfalls der Zuvorkommenheit des Hrn. Euler verdanke.

† **Totanus stagnatilis** Bechst. *Teichwasserläufer.*

Zwei Stücke dieses Wasserläufers gelangten aus der Umgebung von Bischofszell Anfangs April 1872 in meine Sammlung.

* **Fulica atra** L. *Schwarzes Wasserhuhn, Blässhuhn.*

Da ich diesen Sommer aus der Umgebung von Bischofszell Dunenjunge dieses Vogels erhielt, so nehme ich an, dass er bei uns auch nistet, gewiss wohl im Rheinthal. Das eine der Jungen hatte in den Augenlidfalten beider Augen fünf junge Blutegel sitzen, vier von ungefähr 4 Mm. und einen von 1 Ctm. Länge.

Aus den vorliegenden, sowie aus den frühern Angaben über unsere Vogelfauna ist nebenbei ersichtlich, dass ich mich möglichst bemühe, vorkommende Seltenheiten für meine Sammlung von Schweizervögeln zu erwerben, und ich anerkenne dankbarst, dass mir solche auch in den meisten Fällen auf das Zuvorkommandste überlassen werden. Daran knüpfe ich nun die Einladung an alle Naturfreunde, meine Sammlung nach Belieben zu besuchen!

Beiträge zum Albinismus.

In Folgendem beabsichtige ich durchaus nicht eine zusammenhängende Arbeit über Albinismus zu geben; eine solche wäre bei dem bis jetzt so mangelhaft vorliegenden Material kaum möglich. Es sind wohl eine ganze Reihe von Vogelspecies bekannt, deren Gefieder vom leichtesten Grade des Albinismus (Leucismus) bis zum reinsten Kakerlack variiren kann; über die nähern Umstände (Zeit, Art, Alter, Geschlecht, Gesellschaft etc.) fehlen jedoch einlässlichere Mittheilungen, und noch weniger sind Züchtungen versucht oder im Freien beobachtet worden. Daher mögen alle ausführlicheren Angaben über Albinismen willkommen sein. An einen solchen Bericht knüpfe ich nachher noch einige Beobachtungen, die vielleicht zu weitem Studien Veranlassung geben mögen.

Letztes Frühjahr wurde ich durch die Nachricht in Allarm gesetzt, dass im Dezember 1871 bei Zizers, Kt. Graubünden, zwei Distelfinken von aussergewöhnlicher Färbung gefangen worden seien. Der eine sass bereits fest in Chur; der andere war noch erhältlich, und um schweres Geld erwarb ich mir denselben; er erlag jedoch nach kurzer Zeit, schon den 19. Mai, einer Darm-entzündung. Er schien mir von Anfang an nicht ganz gesund zu sein, da er meist mit gesträubtem Gefieder dasass, sich meistens am Boden aufhielt; aber nebenbei sang er doch ganz lebhaft. In den letzten Tagen vor seinem Tode war er sehr traurig, aufgedunsen. Eines Abends lag er auf dem Boden, athmete sehr rasch und konnte kaum mehr stehen. Ich nahm ihn aus dem Käfig; der Unterleib war stark aufgetrieben und roth; er starb in meiner Hand. — Section: Gefieder gut; Musculatur nicht stark entwickelt, mager; Unterleib sehr ausgedehnt; Leber

bedeutend vergrössert und sehr blutreich; Därme ausgedehnt und geröthet. Letztere sandte ich zu mikroskopischer Untersuchung meinem Freunde, Dr. Broder, der dann Folgendes berichtete: „Der Darm war durchgehends gefüllt von einem röthen Brei, der zum grössten Theil aus allerlei pflanzlichen Zellen, sowie aus sehr viel Stärkekörnern besteht; die rothe Färbung rührt her theils von Blut, theils von (wahrscheinlich pflanzlichen?) Zellen, die mit einem intensiv roth gefärbten krümeligen Inhalt gefüllt sind. Pflaster- und Zylinderepithelium ist in Masse dem Brei beigemischt. Am Darne selbst habe ich keine anderen Veränderungen gesehen als durchgehende Hyperaemie. Wahrscheinlich starb der Vogel an Enteritis“ — was mir auch ziemlich sicher scheint. Als Futter erhielt er Hirse, Kanarien- und Hanfsamen; jene Zellen müssen sich somit im Vogel selbst roth gefärbt haben. Männliches Geschlecht sehr ausgesprochen. — Auch der in Chur stationirte Distelfink erfreute seinen Besitzer nicht lange, da er mir den 11. August durch die Vermittlung meines Freundes, Hrn. Kantonsobers v. Salis, dem ich bei der ganzen Angelegenheit für seine bereitwilligste Hülfe zu grossem Danke verpflichtet bin, von seinem Besitzer als Leiche gütigst überlassen wurde. Die Section ergab: Gefieder gut, nur die Spitzen der Schwanz- und Flügelfedern etwas zerschlagen (scheint lebhaft gewesen zu sein); mager; Leber gross, sehr hyperaemisch; Därme aufgetrieben; die untern Partien beider Lungen schwarzroth von eingetretenem Blut; in den Knochenräumen des Hinterkopfes viel Blut; männliches Geschlecht. Es ist nicht zu entscheiden, ob der Lungeninfarct oder eine Apoplexie den Tod herbeigebracht hat. Uebereinstimmend mit vorigem Sectionsergebniss haben wir allgemeine Hyperaemie aller Organe, Plethora, die wir weiter unten nochmals erwähnen.

In der Farbe und Zeichnung sind sich beide Exemplare gleich; es genügt somit eine gemeinsame Beschreibung: In

der Grösse sind sie von andern Distelfinken nicht verschieden. Füsse und Schnabel normal, die Spitze des letzteren nur braun statt schwarz. Augen dunkelbraun. Zeichnung des Gefieders normal, ebenso die rothe Färbung des Gesichtes und der gelbe Spiegel im Flügel ungeschwächt, dagegen die sonst schwarz und braun gefärbten Partien ganz hell und zwar Rücken und Hals *sehr licht* bräunlichgrau; Weichen schmutzigweiss; die sonst braunen Schilder auf der Brust sind als hell schwefelgelbe Flecken angedeutet; Scheitel, Flügelzeichnung und Schwanzpartien sind statt schwarz hell kaffeebraun; Schwanz- und Schwingenspitzen schmutzig weiss. Der Vogel, der in Chur war, ist im Ganzen etwas heller.

Zu gleicher Zeit war in einem Bericht über eine Vogelausstellung zu Köln in der „Gefiederten Welt“, Nr. 7, zu lesen, dass sich an derselben die „berühmten zwei weissen Distelfinken mit rother Stirn und gelben Spiegeln“ befanden. Auf Anfrage hin war Hr. Hesse in dorten so freundlich, mir zu berichten, dass jene zwei Distelfinken im Frühjahr 1871 von einer Bauernfrau in Dresden zur Ausstellung gebracht wurden; — ihre Beschreibung lautet kurz folgendermassen: Kopf vorn röthlich, Schwingen gelb; im Uebrigen weiss; *Augen roth*. Nachdem sie durch verschiedene Hände gegangen, kamen sie nach Köln.

Wenn ich noch hinzufüge, dass sich in der Sammlung zu Würzburg zwei weisse Häher befinden, deren blaue Flügelspiegel in gleicher Pracht vorhanden sind wie bei andern Hähern, so haben wir in diesen drei Fällen nach meiner Meinung interessante Uebereinstimmung: je zwei Vögel beisammen mit Albinismus behaftet von je gleichem Grade; in allen Fällen behielten die lebhaft gefärbten Federn ihr Colorit. Betrachten wir vorerst ihre Zusammengehörigkeit, so glaube ich nicht, dass sich diese Paare erst zusammengefunden haben, da doch ein bedeutender Zufall obwalten müsste, wenn sich bei der Seltenheit der

Albinos überhaupt gerade ein männlicher und weiblicher Vogel mit Albinismus von demselben Grade behaftet, treffen würden. Ich glaube viel eher, dass in den vorliegenden Fällen die miteinander vorgekommenen Albinos Geschwister waren. Von den Hähern in Würzburg weiss ich freilich keine genauere Angabe über ihre Erwerbung; sie scheinen aber jedenfalls aus derselben Gegend zu stammen, und ich erwähnte sie besonders wegen dem Bestehen des blauen Flügelspiegels bei sonstigem Albinismus. Nehmen wir an, dass jene Distelfinken je zwei und zwei Geschwister waren, so weist dies darauf hin, dass die Distelfamilien den Winter über beisammen bleiben, dass sie miteinander ziehen.

In zweiter Linie werden wir bei besagten Albinos dadurch überrascht, dass die grellen Farben keine Schwächung erlitten haben, dass sogar bei einem Fall, der als ächter Albinismus bezeichnet werden kann, da auch die Augen des Pigmentes entbehrten, doch das Roth des Kopfes und das Gelbe im Flügel vorhanden waren. Es drängen uns diese Beobachtungen zu zwei Fragen; entweder scheinen solche Fälle darauf hinzudeuten, dass die unserem Auge als farbige Zeichnungen erscheinenden Federpartien diese Farbe nicht der Ablagerung von Pigment, sondern einer morphologischen Eigenthümlichkeit, einer ganz besondern Struktur verdanken, wie dies bei den Colibris nachgewiesen ist, oder aber, es wäre anderseits auch möglich, dass diese grellen Farben einem ganz bestimmten Farbstoff zuzuschreiben sind, der trotz Albinismus doch abgelagert wird und von dem Blutfarbstoff, welcher die sog. Missfarben (wie bekanntlich auch die Färbung der Eier) erzeugen mag, unabhängig ist; es sollte also der Albinismus als eine Blutkrankheit, die sich in anormalem Verhalten des Blutfarbstoffes äussert, und nicht, wie immer angenommen wird, überhaupt als Mangel an Pigment bezeichnet werden. Diese Fragen zu lösen ist einer

subtilen, mikroskopischen und chemischen Untersuchung vorbehalten, mir ist es leider unmöglich; zu einer Anregung drängten aber obige Fälle.

Durch die Gefälligkeit meines Freundes, Hrn. Linden in Radolfszell, kamen mir in kurzen Zwischenräumen drei weisse Reisfinken, *Padda oryzivora*, zu, und zwar den 8., 12. und 30. November 1872. Herr Linden hatte dieselben kurz vorher als aus Japan importirt bezogen und weiter keine Krankheits-symptome bemerkt, als dass sie am Tage vor ihrem Tode ihr Gefieder blähten und viel schliefen.

Es sind keine reinen Albinos: die Augen, Schnäbel und Füße scheinen, beim todten Vogel beurtheilt, normal gefärbt; Gefieder vollkommen; Zehennägel nicht verlängert. Das Gefieder des hellsten ist ganz weiss ausser dem Mantel, einigen Armschwingen und wenigen obern Schwanzdeckfedern, die normal blaugrau sind. Ein anderer ist ganz weiss, mit graugewölktem Mantel und einer Partie schwarzer, oberer Schwanzdeckfedern. Beim dritten zeigt sich mehr Farbe, indem der Mantel, einige Kopffedern, einzelne Armschwingen und eine Reihe Deckfedern grau, mehrere Steuerfedern, sowie viele der obern Deckfedern des Schwanzes schwarz sind.

Die Sectionen ergaben:

1. Gut genährt; Kropf sehr voll; Lungen an den vordern Partien mit Blut gefüllt; Herzbeutel und Herz mit einem weissen Ueberzuge, Pericarditis.
2. Gut genährt; der ganze Verdauungskanal vom Kropf bis Mastdarm mit Samen (Hirse) angefüllt; Lunge dunkelroth, nicht hepatisirt; Herzvorkammern sehr gefüllt, wie überhaupt allgemeine Hyperaemie — Stauungshyperaemie in Folge zu reichlicher Anfüllung des Verdauungskanales oder Pneumonia incipiens?

3. Gut genährt; Halsvenen strotzend gefüllt; innere Organe alle sehr blutreich; Leber ganz brüchig; Darm voll unverdauter Nahrung; Lunge sehr hyperaemisch und stellenweise hepatisirt. Pneumonia acuta.

Alle 3 waren männlichen Geschlechts.

Diese drei Sectionen, mit obigen zwei zusammen betrachtet, ergaben übereinstimmend mehr oder weniger Vollblütigkeit (Plethora), die zwar nicht als solche schädlich wurde, sondern nur zu acuten Krankheiten praedisponirte, denen alle fünf Vögel erlagen; dass diese nebenbei constitutionell gesund waren, bewies die gute Ernährung derselben; wenn der eine Distelfink mit Darmentzündung etwas mager war, so ist dies der längern Dauer der Krankheit zuzuschreiben.

Von Lustnau kam mir Ende September 1872 ein Albino der weissen Bachstelze (*Motacilla alba*) zu, die aus einem Trupp normal gefärbter erlegt wurde. Sie ist beinahe ganz weiss, normal gefärbt sind nur die Schwingen (ausgenommen die drei dem Ellenbogen zunächst stehenden und eine ungerade im linken Flügel), sowie die kleinen obern Deckfedern der Handschwingen; Kopf, Hals und Rücken haben einen schwach gelblichen Anflug, so dass eine Differenzialdiagnose zwischen weisser und gelber Bachstelze nicht ganz leicht war; indessen konnte die Art doch aus dem Maasse, sowie aus dem Aufenthalt unter weissen Bachstelzen, mit denen sie auch die Lockstimme gemein gehabt haben soll, sicher gestellt werden. Augen dunkelbraun; Füsse und Schnabel sehr hell braun; Geschlecht männlich.

Es fiel mir auf, dass alle 6 Albinos, die ich in kurzer Zeit nacheinander erhielt, männlichen Geschlechts waren, und es schien mir schon dieses darauf hinzudeuten, dass Albinismus beim männlichen Geschlecht weit häufiger vorkommt als beim weiblichen. Eine flüchtige Rundschau der mir zunächst liegenden Albinismen, bei denen das Geschlecht zu erkennen oder

notirt war, bestärkte mich noch bedeutend in meiner Ansicht, indem 10 weitere Exemplare der Stadtsammlung und der meinigen nur männliches Geschlecht aufweisen; bald hätte ich geglaubt, die besprochene Erscheinung komme ausschliesslich bei Männchen vor, hätte ich nicht letzten Herbst von Florenz einen lebenden weiblichen Bergfinken (*Fring. montifringilla*) erhalten, bei welchem beide Ohrgegenden, sowie die vordere Halsseite als ein continuirlicher, scharf abgegrenzter, rein weisser Fleck erschienen.

Dies soll nun vor Allem eine Aufzählung und Beschreibung der mir in letzter Zeit zugekommenen Albinos sein. Die daran geknüpften Bemerkungen mögen bloss als momentane Gedanken betrachtet werden, die nur zur Aufmunterung dienen sollen, die interessanten Erscheinungen des Albinismus möglichst genau zu beobachten und zu verzeichnen.
